

Aufgaben der ökumenischen Arbeit

Das Memorandum der deutschen ökumenischen Universitätsinstitute über Reform und Anerkennung der kirchlichen Ämter und die gemeinsame Erklärung des Bischofs von Münster und des Präses der Evangelischen Landeskirche von Westfalen über die Wege der Kirchen zueinander haben das ökumenische Problem neu in den Blickpunkt gerückt. Die beiden Dokumente stehen nicht isoliert. Sie werden von einer Entwicklung getragen, die das Glaubensbewußtsein der einzelnen und das Leben der Kirchen seit dem Konzil stark verändert hat.

Die theologischen Differenzen verlieren an Bedeutung. Wo noch Unterschiede bestehen, decken sich die Meinungsgruppen in vielen Fällen nicht mehr mit den Konfessionsgrenzen. Auf beiden Seiten herrscht ein breitgespannter Pluralismus, für den die konfessionellen Besonderheiten eine immer geringere Rolle spielen. Die Mannigfaltigkeit der Konfessionen wird durchkreuzt von einer Mannigfaltigkeit der Tendenzen innerhalb der Konfessionen. Früher zentrale Differenzpunkte wie das Verhältnis von Glauben und Werken oder von Schrift und Tradition scheinen als konfessionelle Unterscheidungslehren fast gegenstandslos geworden zu sein. In anderen Fragen, wie neuestens im Amtsverständnis, bahnt sich – zumindest zwischen Katholiken und Lutheranern – eine Übereinstimmung an.

Dieser „Erosion“ der Unterscheidungslehren auf der theologischen Ebene entspricht ein Schwinden des Konfessionsbewußtseins in breiten Schichten des Kirchenvolks. Die Säkularisierung unserer Welt führt zu einer Konzentration auf die zentralen, wesentlichen Wahrheiten, in denen sich die Christen immer einig wußten. Die Herausforderung durch die Welt zwingt die christlichen Konfessionen, sich auf ihr gemeinsames Erbe zu besinnen und die Unterschiede zurücktreten zu lassen. Viele Christen verstehen sich nicht mehr so sehr als „Katholiken“ oder „Protestanten“, sondern einfach als „Christen“, als eine Art „Dritte Konfession“, wie Karl Rahner formulierte – wobei die Unterscheidung schwierig ist, ob es sich immer um eine Konzentration auf die Mitte handelt oder um ein Zeichen der schwindenden Kraft des christlichen Glaubens.

Läßt sich daraus folgern, daß die Trennung der Kirchen nicht mehr mit Gründen der Lehre gerechtfertigt werden kann? Beruht die fortdauernde Existenz verschiedener Konfessionen primär auf nichttheologischen, nichtreligiösen Faktoren, auf unreflektiert übernommenen Vorurteilen? Spielt hier nur noch das soziologische Gesetz eine Rolle, nach dem Gruppen, die sich aus dem Gegensatz zueinander verstehen, im Interesse ihrer Selbsterhaltung die Konsequenzen aus Entwicklungen zur Einheit hin nicht ziehen können?

Eine solche Folgerung geht an der Wirklichkeit vorbei. Die Einebnung vieler Gegensätze darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß nach wie vor tiefgreifende Unterschiede in zentralen Fragen bestehen, so im Verständnis der Bedeutung der apostolischen

Sukzession für das kirchliche Amt oder in der Lehre von der Eucharistie. Wenn sich in der Praxis Formen einer „wilden Ökumene“ entwickeln, die sich über den Einspruch des kirchlichen Amtes hinwegsetzen, heißt das noch nicht, daß sich die Norm nach dem Faktischen zu richten hätte. Solange im Bekenntnis des Glaubens keine Einheit herrscht, ist eine Vereinigung der Kirchen illusorisch und hätte keinen Bestand.

Die Lehrunterschiede sind jedoch nicht das einzige Hindernis einer möglichen Einheit. Sie könnten sogar eher überwunden werden als andere Probleme. Die zahlreichen Erklärungen interkonfessioneller Gremien in den letzten Jahren zeigen, daß man sich unter Theologen und Kirchenmännern mit einiger Geduld auf eine gemeinsame Formel einigen kann. Wenn man bedenkt, daß viele Einigungsformeln der letzten Zeit wenige Jahre zuvor für unmöglich gehalten wurden, dann scheint es durchaus möglich, daß man auch in den noch kontroversen Fragen über kurz oder lang Formulierungen findet, denen alle Beteiligten zustimmen können. Man darf aber bezweifeln, ob mit der Überwindung der theologischen Trennungsgründe die Kirchentrennung selbst ihr Ende fände.

Kirchliche Einheit ist mehr als nur Einheit in der Lehre. Wie der Glaube den ganzen Menschen in allen Bereichen seines Lebens prägt, so schafft auch die Gemeinschaft einer Kirche ein umfassendes Lebensgefüge, das durch die Lehre weder erschöpfend dargestellt noch von heute auf morgen verändert werden kann. Seit der Reformation sind aufgrund verschieden strukturierter Glaubensentscheidungen auch verschieden strukturierte geistige Welten mit eigenen Lebens-, Denk- und Empfindungsstilen entstanden, die weit über das Gebiet des rein Religiösen hinausgreifen. Das konfessionell geprägte Lebensgefüge ändert sich nur langsam. Es erweist sich gegenüber den anfangs geschilderten Nivellierungstendenzen der modernen Gesellschaft erstaunlich widerstandsfähig. Es läßt sich durch gezielte Aktionen oder durch Planungen nur schwer beeinflussen. Auch Entscheidungen der Kirchenleitungen oder Einigungsformeln auf dem Gebiet der Lehre bleiben wirkungslos, wenn sie mit dieser Wirklichkeit nicht rechnen.

Mit anderen Worten: Wenn sich Kirchenleitungen oder Theologen in Fragen der Lehre einigen, sind noch nicht alle kirchentrennenden Faktoren aus dem Weg geräumt. Dieses Ziel ist erst erreicht, wenn auch auf der Ebene des kirchlichen Lebens und des Bewußtseinsstands der Gläubigen die Voraussetzungen einer Kircheneinheit gegeben sind. Der Konsens der Theologen muß von der Kirche als ganzer rezipiert werden. Solange ihn eine Mehrheit der Gläubigen als Widerspruch zu ihrer Glaubenspraxis und zu ihrem Kirchenverständnis empfindet und ihn in ihre geistige Welt nicht integrieren kann, bestehen gewichtige Gründe der Kirchentrennung weiter.

Das Bemühen, diese Zustimmung des Kirchenvolks zu finden, ist eine zentrale Aufgabe jeder ökumenischen Arbeit. Sie fordert, daß man Traditionen nicht von vornherein negativ bewertet und daß man auch auf die Kirchenmitglieder Rücksicht nimmt, die dem schnellen Schritt der Theologen nicht immer zu folgen vermögen.

Wolfgang Seibel SJ